

# Schwerpunkt: Historische Sakralbauten

Rainer Müller

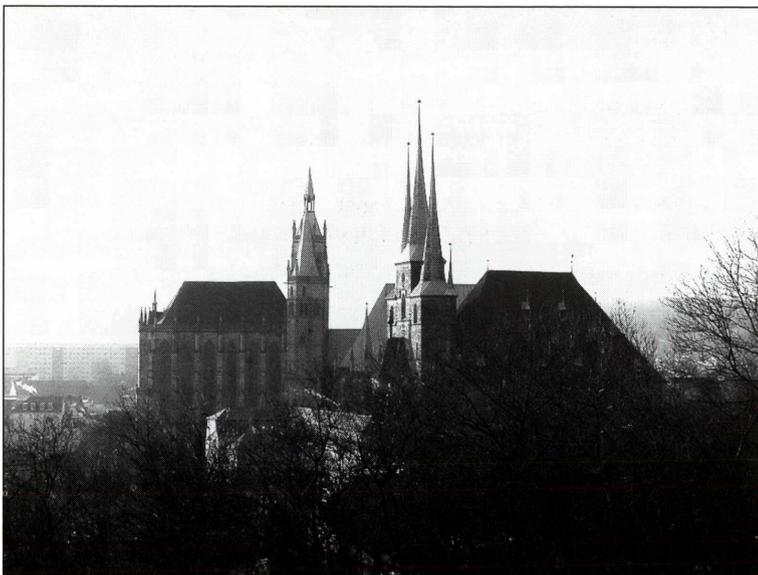
## Kirchen als Orte der Einkehr und des Gebets Eine Übersicht für Thüringen

*Dr. Rainer Müller  
ist wissenschaftlicher  
Mitarbeiter im Landesamt  
für Denkmalpflege und  
Archäologie.*

Die Funktion, Ort des Gebets und der inneren Einkehr zu sein, ist nicht die einzige von Kirchen, aber sie ist eine grundlegende und wesentliche. Sie wurzelt in der Idee des sakralen Raumes als Haus Gottes und als Ort der Zwiesprache von Gott und Mensch. Dieser Bauzweck blieb im Laufe der 2000jährigen Geschichte des Christentums unverändert. Im Gegensatz hierzu hat sich das Erscheinungsbild der Kirchen vielfach gewandelt. Am Beispiel Thüringens will der folgende kurze Überblick einige Aspekte der facettenreichen Geschichte des Kirchenbaus schlaglichtartig beleuchten.

Als Versammlungsorte der Gemeinden unterscheiden sich Kirchen fundamental von den antiken Tempeln, die ausschließlich Sitz der Gottheiten waren und zu denen nur die geweihten Priester Zugang hatten. Aus den beiden Grundfunktionen des Kirchengebäudes als Haus Gottes und als Haus der Gemeinde erwuchs eine prinzipielle Polarität zwischen dem Sanktuarium, dem Ort des Allerheiligsten, auf der einen und dem Gemeinderaum, dem Langhaus, auf der anderen Seite. Dabei galt die Anordnung des Altares im Osten seit dem Mittelalter als verbindlich, so dass folglich der Gemeinderaum im Westen lag. Doch im Unterschied zu dieser Tradition waren die frühchristlichen Basiliken Roms gewestet, so auch die bedeutendste unter diesen, Alt-St. Peter.

*Erfurt, Dom und Severi*



Wegen der Bedeutung Roms als Sitz des Papstes und als Hauptstadt des römischen Imperiums haben auch Kirchenbauten im deutschsprachigen Raum, vor allem während des frühen Mittelalters, die Ausrichtung nach Westen übernommen, so z. B. der „more romano“ (nach römischer Art) gebaute Fuldaer Dom.

Die prinzipielle Bipolarität im christlichen Sakralbau hat mit dem lang gestreckten, den Weg vom Eingang im Westen zum Altar im Osten markierenden „Wegebau“ seinen den europäischen Westen bis in die Neuzeit prägenden Bautypus gefunden. Der Zentralbau blieb, anders als in der orthodoxen Kirche im östlichen Europa, im Wesentlichen auf Sonderfunktionen beschränkt (Stichwort: Grabeskirche in Jerusalem und davon abgeleitete Bautypen wie Karner und Beinhäuser sowie Taufkirchen) und hat bis zur Renaissance nur gelegentlich auch im Großkirchenbau Aufnahme gefunden (Aachener Dom und Nachfolge).

Die christliche Sakralarchitektur hat durch Wandlungen in Liturgie und Theologie seit ihren Anfängen eine vielgestaltige Entwicklung genommen. Besonders die Vermehrung der Altarstellen infolge des seit dem frühen Mittelalter zunehmenden Heiligen- und Reliquienkultes und die Bildung einer als Mittler zwischen Laien und Gott fungierenden Geistlichkeit hat die Herausbildung unterschiedlicher Funktions- und Bautypen veranlasst. Speziell die Priesterschaft, die einen eigenen Bereich im Sakralbau, das Presbyterium, beanspruchte, hat auf die architektonische Gestalt eingewirkt. So sind es bevorzugt die östlichen Teile der Kirche – Altarraum (Sanktuarium), Presbyterium und Querhaus –, deren Anordnung und Gestaltung für die Charakterisierung von Kunstepochen und regionalen Eigenheiten eine hohe Aussagekraft besitzen. Auch spielen Unterschiede in der Verfassung der geistlichen Einrichtung eine Rolle. Hier ist an die Mönchsorden zu erinnern, die vielfach neue Wege in der Architektur beschritten haben. Das gilt für die Zisterzienser ebenso wie für die Bettelorden. Nicht zuletzt sollte die für den Sakralbau im deutschen Reich folgenreichste historische Zäsur, die Reformation, von einem Mönch ausgehen.

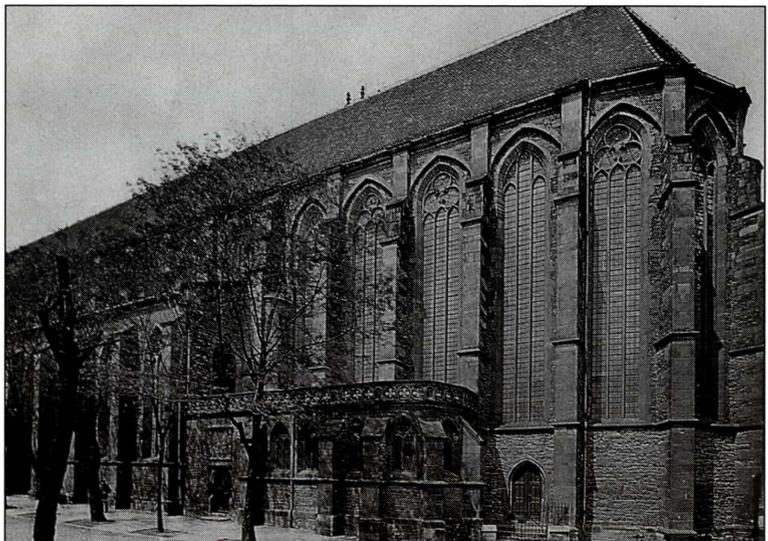
## Eigenart und Anfänge des Kirchenbaus in Thüringen

Betrachtet man vor diesem Hintergrund den Kirchenbau in Thüringen, so gibt es zwar kennzeichnende Merkmale, aber keine eigenständige Entwicklung, die sich unbeeinflusst von den kulturellen Strömungen in benachbarten Landschaften vollzogen hätte. Anregungen kamen hierbei ebenso aus dem Westen und dem Norden, z. B. bei den gotischen Kirchen in Mühlhausen und Heiligenstadt, wie aus dem Südwesten, etwa bei den romanischen Kirchen der Hirsauer Reform, oder aus dem Südosten, so bei den parlerisch beeinflussten Kirchenbauten des späten Mittelalters in Jena (St. Michael) und Saalfeld (St. Johannis d. T.). Auch in der frühen Neuzeit sind Anregungen und Einflüsse aus diversen Landschaften zu verzeichnen, die mitunter – etwa bei den protestantischen Emporenkirchen und den Kanzelaltären – zu einer kunstlandschaftlichen Leitform verschmolzen wurden. Im modernen Kirchenbau spielen derartige regionale Differenzen kaum noch eine Rolle.

Die Anfänge des Kirchenbaus in Thüringen sind schwer zu fassen, da Zeugnisse aus der Zeit vor der ersten Jahrtausendwende eine große Ausnahme darstellen. In Rohr bei Meiningen blieb mit der heutigen Dorfkirche ein einfacher Saalbau, wohl des 9. Jahrhunderts, erhalten. Er ist mit einer innen halbrunden, außen rechteckig ummantelten Apsis im Osten versehen. Ehemals gehörten querhausartige Anbauten zum Bestand, so dass die Kirche ursprünglich einen kreuzförmigen Grundriss hatte. Die Mauern bestehen aus grob bearbeiteten, unregelmäßig geschichteten Hausteinen; allein die Bögen der Portalgewände sind aus sorgfältig behauenen Steinen gesetzt. Unter dem Altarraum als Zentrum der Liturgie ist eine Hallenkrypta vorhanden. Sie gehört zu den ältesten Beispielen dieses Bautyps in Deutschland und diente der Aufbewahrung von Reliquien. Der Raum wirkt eng und gedrückt. Das niedrige Gewölbe wird von vier massigen, gedrunghenen Pfeilern getragen, die teilweise aus so genannten Orthostaten, aufrecht stehenden Steinplatten, bestehen. Diese Form des Steinversatzes und andere Details, so die grobe Mauertechnik, die außen schlitzförmigen, nach innen trichterförmig erweiterten Gewände der Fenster (sogenannte fenestra obliqua) und die Profile der Basen und Kapitelle der Pfeiler, bestehend aus eng aneinander gefügten dünnen Stäben, sind kennzeichnend für den frühen Kirchenbau. Das Gotteshaus in Rohr diente aber nicht allein als Ort des Gebets, sondern war wohl für den Stifter, den Grafen Christian und seine Gemahlin, auch privilegierte Grablege, worauf eine nur in den Fundamenten erhalten gebliebene, östlich außerhalb des Chores gelegene (Grab-?)Kammer hinweist.

Die in Rohr gegebene Anordnung des Altarraumes über einer Krypta ist ein Charakteristikum vieler Sakralbauten des frühen und hohen Mittelalters. Eine der jüngsten und zugleich bedeutendsten Anlagen dieses Typs in Thüringen findet sich am Erfurter Dom. Dort ist die Krypta aber nicht in den Erdboden eingesenkt, sondern in die sogenannten Kavaten integriert. Es handelt sich dabei um einen künstlich geschaffenen Unterbau, der das natürliche Plateau des Domberges um etwa 30 m nach Osten verlängerte. Auf dieser mächtigen Unterkonstruktion ruht der um 1370 vollendete Hohe Chor, der sich als Ort des gemeinsamen Chorgebets der Domherren bis heute im Stadtbild Erfurts markant behauptet.

Ob an der benachbarten Stiftskirche St. Severi je eine Krypta vorhanden war, ist nicht überliefert. Eine am Westrand des heutigen Domplatzes im Jahre 2005 entdeckte, annähernd axial zur heutigen Severikirche ausgerichtete romanische, mit Apsiden ausgestattete Choranlage könnte



zu einer solchen Kirchenanlage gehört haben. Doch ist bisher nicht bekannt, an welchem Ort auf dem Domberg die 836 nach Erfurt überführten Gebeine des hl. Severus vor der um 1370 erfolgten Anfertigung des Severi-Sarkophages aufbewahrt worden sind.

## Mittelalterliche Ordenskirchen und Kapellenbauten

Im Gegensatz zu den Dom- und Kollegiatstiften – außer auf den Erfurter Dom sei auf die Dom- und Stiftskirchen in Nordhausen, Naumburg und Zeitz verwiesen – verzichteten die Reformorden bei ihren Kirchen auf Unterkirchen. So fehlen solche Anlagen bei den hirsauisch reformierten Klöstern in Erfurt (Peterskloster) und Paulinzella. Bei den Ordenskirchen wurde der bisher in den Krypten vollzogene, zumeist mit Reliquien verbundene Kult an die Altäre im Chorraum verlegt. In der Erfurter Peterskirche waren allein im Ostteil sieben Altäre vorhan-

▲  
*Erfurt, Chor der Barfüßerkirche von Südosten  
(historische Aufnahme)*

den, deren Anordnung im Grundriss ein Kreuz ergab. Einer von diesen, der Kreuzaltar, stand im östlichen Joch des Langhauses und wurde auch für die Pfarrgottesdienste genutzt. Entsprechend der Vielzahl an Altären ist der Grund- und Aufriss differenziert gegliedert. Hierzu gehören bei der Peterskirche mit Apsiden versehene Querhausarme und ein nach dem Vorbild Hirsaus gerade geschlossener Hauptchor. Die Wölbung mit Tonnengewölben in den Seitenschiffen und über Teilen des Hauptchores sowie das Bandrippengewölbe im westlichen Turmunterbau gehören zu den frühesten Beispielen der Wölbtechnik in Thüringen. Ansonsten wurden die romanischen Sakralräume in Thüringen mehrheitlich mit Flachdecken versehen. Erst im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts wurde erstmals, nämlich bei der Arnstädter Liebfrauenkirche, das Langhaus einheitlich eingewölbt.

In den Mönchskirchen, so u. a. in der Klosterkirche von Thalbürgel, hat man Priester- und Gemeinderaum in der Regel durch einen Lettner voneinander getrennt und damit die Hierarchie der einzelnen Gebetsräume veranschaulicht. Jedoch blieben nur wenige mittelalterliche Lettner erhalten. Einer von diesen befindet sich in der Erfurter Predigerkirche. Dort ist zudem das Presbyterium mit dem Chorgestühl für den Mönchskonvent durch eine Chorschranke von den angrenzenden Seitenchören geschieden. Ähnlich stellte sich bis in das 19. Jahrhundert die Situation in der Kirche der Barfüßer am anderen Ufer der Gera dar. Auch dort trennte ein Lettner den Priester- vom Laienraum. Anders aber als bei den Dominikanern wurde der Chor hier nicht von Seitenchören begleitet. Wie alle Bettelordenskirchen in Thüringen (mit Ausnahme der Dominikanerkirche in Eisenach) haben auch die Erfurter keine Unterkirchen.

Die architektonische Trennung von Altarplatz als liturgischem Handlungsraum des Priesters und Langhaus als Ort der Gemeinde war nicht nur bei Stifts- und Mönchskirchen, sondern auch bei einfachen Pfarrkirchen die Regel. Sie erfolgte dort aber nur ausnahmsweise durch Schranken und Lettner. Zumeist begnügte man sich mit der obligaten Erhöhung des Altares durch eine Stufenanlage und ein Podest sowie mit der gestalterischen Akzentuierung des Sanktuariums durch gemalte bzw. geschnittene Bildwerke, durch eine besondere Farbgebung an Wänden und Decken sowie durch dekorative Architekturstücke.

Außer Stifts-, Kloster- und Pfarrkirchen gehörten im Mittelalter auch Kapellen zu den Orten des Gebets. Sie konnten als Erweiterung und Ergänzung bestehender Kirchen errichtet werden, so wie das beispielsweise bei der Sachsenschen Kapelle am Chor der Erfurter Barfüßerkirche der Fall war. Sie wurde nach dem Stifter, Erhard von der Sachsen, benannt,

dessen um 1482 geschaffenes Epitaph oberhalb des Kapelleneingangs angeordnet ist. Kapellen konnten aber auch in bestehenden Bauteilen, etwa in Türmen, eingerichtet werden. Die 1361 geweihte Elisabethkapelle im Erfurter Nikolaiturm ist dafür ein anschauliches Beispiel, da hier die Ausstattung der Erbauungszeit, vom Altar an der Ostseite über die beiden Portale an der Nord- und Südseite bis hin zu den Löchern im Gewölbe für die Glockenseile, mit denen der Priester die Glocken läuten konnte, erhalten geblieben ist. Kunsthistorisch bemerkenswert ist dieser Gebetsraum aber vor allem durch die qualitätvolle Wandmalerei, die das Leben der hl. Elisabeth zum Gegenstand hat.

Zu den Kapellenbauten zählten auch die Gebetshäuser von Spitälern, so die Martinskapelle in Saalfeld, die Antoniuskapelle in Mühlhausen und die Kapelle des Großen Spitals in Erfurt, ebenso die Wege- und Brückenskapellen wie die Liboriuskapelle bei Creuzburg, die Ägidienkirche an der Krämerbrücke in Erfurt und die im 19. Jahrhundert abgebrochene Brückenskapelle in Saalfeld. Nicht zu vergessen sind hierbei auch die Burgkapellen, die zumeist – wie etwa bei der Wartburg, der Runneburg und dem Oberschloss von Kranichfeld – nahe dem Palas und damit nahe dem herrschaftlichen Wohnbereich angeordnet waren. Zu den Sonderformen zählen hierbei die Doppelkapellen mit zwei übereinander angeordneten, mitunter durch Öffnungen verbundenen Kapellenräumen, so wie sie auf der Burg Lohra und – wie erst jüngst durch die Bauforschung nachgewiesen – auf dem Oberen Schloss in Greiz existiert haben.

## **Neue architektonische Konzepte.**

### **Der Kirchenbau nach der Reformation**

Burg- und Schlosskapellen waren auch die Orte, an denen nach der Reformation neue Architekturkonzepte eingeführt wurden. Begründet war diese innovative Rolle des herrschaftlichen Kleinkirchenbaus in der herausgehobenen Stellung des Landesherrn als oberster Kirchenherr (summus episcopus) in seinem Territorium. Einen Prototyp des neuen evangelischen Kirchenbaus stellt die 1590 geweihte Schlosskirche der Wilhelmsburg in Schmalkalden dar. Der in die Südwestecke des blockartigen Gevierts eingefügte Rechtecksaal wird durch in mehreren Geschossen angeordnete und an drei Seiten umlaufende Emporen charakterisiert. Die Raumform, aber ebenso die Verbindung von Altar (mit Taufe), Kanzel und Orgel in einer vertikalen Komposition sind Motive, die bis in das 19. Jahrhundert den protestantischen Kirchenbau bestimmen sollten. Auch die 1658 geweihte Schlosskapelle in Weimar entsprach weitgehend diesem Bautypus und war in der Gestalt des Kanzelaltares – eines von Palmenbäumen getragenen Obelisken – für den Kirchenbau im weimarischen Staatsgebiet

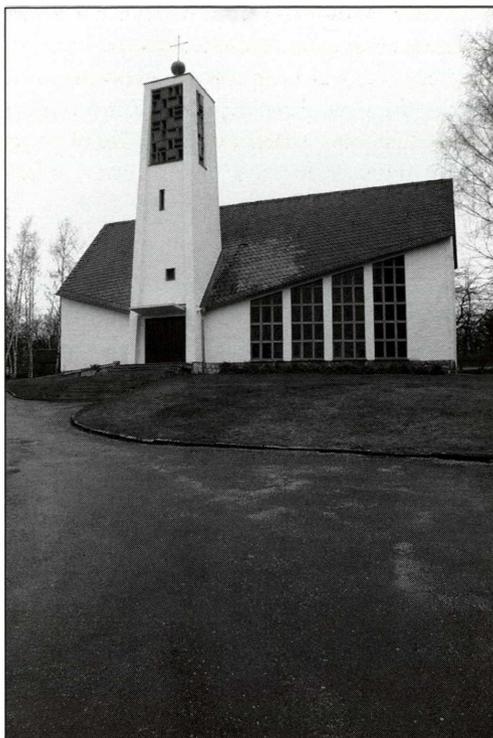
ein wiederholt zitiertes Vorbild (siehe u. a. Niedergrunstedt, Ottstedt a. B., Tiefurt).

Die von der Reformation ausgehenden Veränderungen in der Gottesdienstordnung hatten auch Auswirkungen auf die alten, aus mittelalterlicher Zeit stammenden Kirchen, die den neuen Bedürfnissen angepasst wurden. Große Fensteröffnungen sorgten für mehr Licht im Innenraum, Emporen und Gestühle für eine ausreichende Anzahl an Sitzplätzen für die Gemeinde. Zu den ersten Umbauten dieser Art gehörte die um 1560 erfolgte der Eisenacher Georgenkirche. Die große Zeit der Erneuerung kam aber erst nach dem 30jährigen Krieg. Nach 1650/60 entstanden zahlreiche Neubauten, darunter auch einige Rundkirchen, wie z. B. diejenigen in Waltershausen (Gotteshilfkirche) und Kirschkau. Oft wurden hierzu die mittelalterlichen Bauwerke abgerissen oder aber grundlegend umgebaut.

### **Kirchenbau im Zeitalter von Aufklärung und Moderne**

Mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert wandelte sich auch das Gesicht der Kirchen. Nicht barocker Überschwang, sondern Schlichtheit war erwünscht. Die Bruderkirche der Herrnhuter Gemeinde in Neudietendorf und die klassizistische Stadtkirche von Vacha sind Saalbauten, die in ihrer Gestalt eher an Hörsäle als an Orte des Gebets erinnern. Gegenüber derartigen kühlen und nüchternen Zweckbauten suchte die mittelalterbegeisterte Romantik stimmungsvolle, dem religiösen Charakter entsprechende Räume. Man benutzte hierzu bevorzugt die Bauformen des Mittelalters, besonders der Gotik. So entstanden während des 19. Jahrhunderts historisierende Kirchenbauten wie z. B. die gotisierenden Stadtkirchen in Sonneberg (St. Peter), Gera (Johanniskirche) und Apolda (Lutherkirche). Zur gleichen Zeit begann die denkmalpflegerische Wiederherstellung bedeutender mittelalterlicher Bauwerke. So wurden die nur fragmentarisch überlieferten romanischen Klosterkirchen von Münchenlohra und Klosterlausnitz im Sinne eines puristischen Stilideals romanisierend wiederaufgebaut.

Als Reaktion auf den Historismus entstanden um 1900 nicht nur neue architektonische Leitbilder, sondern es veränderte sich auch die denkmalpflegerische Theorie und Praxis. So akzeptierte man bei der Restaurierung alter Gebäude jüngere Zeitschichten, beließ barocke Zutaten und duldet die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Bau- und Ausstattungsphasen. Hingegen sind bei den Kirchenneubauten des 20. Jahrhunderts, auch wenn deren Zahl verhältnismäßig gering ist, die unterschiedlichen stilistischen Haltungen und Handschriften der Architekten deutlich zu erkennen. Neue Sachlichkeit mit



◀ Weimar-Schöndorf,  
Kirche St. Stephanus

expressionistischen Motiven findet sich bei der Lutherkirche in Erfurt (Peter Jürgensen, 1926/27), Heimatstil in traditionellem Gewand bei der Johanniskirche in Weimar (Hans Vogel, 1938/41) und der Bonifatiuskirche in Weimar-Schöndorf (Johannes Reuter, 1955/57) und eine moderne Formgebung bei der Stephanuskirche in Weimar-Schöndorf (Klaus Kaufmann, 1964/66). Zu den bemerkenswerten Zeugnissen des Kirchenbaus des 20. Jahrhunderts zählen die Notkirchen in Erfurt und Nordhausen. Sie entstanden auf der Grundlage von Typenentwürfen von Otto Bartning nach dem Zweiten Weltkrieg und wurden von den Gemeinden oft in Eigenleistung und unter Verwendung von Trümmermaterial errichtet. Einen interessanten Beitrag zum Thema Kirchenbau an der Schwelle zum 21. Jahrhundert bietet der für die Expo 2000 in Hannover geschaffene Christuspavillon. Er steht heute in Volkenroda und tritt dort in spannungsvollen Kontrast zu den nach Sicherung und baulicher Ergänzung heute wieder als Gotteshaus genutzten Ostteilen der mittelalterlichen Klosterkirche. //

#### **Kontaktadresse |**

Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege  
und Archäologie

Dr. Rainer Müller

Petersberg Haus 12

99084 Erfurt

☎ 0361 | 3781300

Fax 0361 | 3781390

✉ MüllerR@tlda.thueringen.de